

# ERKENNTNIS UND REDUKTION

# PHAENOMENOLOGICA

REIHE GEGRÜNDET VON H.L. VAN BRED A UND PUBLIZIERT UNTER  
SCHIRMHERRSCHAFT DER HUSSERL-ARCHIVE

---

188

LINA RIZZOLI

## ERKENNTNIS UND REDUKTION

*Die operative Entfaltung der phänomenologischen  
Reduktion im Denken Edmund Husserls*

---

### Redaktionskomitee:

Direktor: U. Melle (Husserl-Archief, Leuven) Mitglieder: R. Bernet (Husserl-Archief, Leuven) R. Breuer (Husserl-Archief, Leuven) S. IJsseling (Husserl-Archief, Leuven) H. Leonardy (Centre d'études phénoménologiques, Louvain-la-Neuve) D. Lories (CEP/ISP/Collège Désiré Mercier, Louvain-la-Neuve) J. Taminiaux, (Centre d'études phénoménologiques, Louvain-la-Neuve) R. Visker (Catholic University Leuven, Leuven)

### Wissenschaftlicher Beirat:

R. Bernasconi (Memphis State University), D. Carr (Emory University, Atlanta), E.S. Casey (State University of New York at Stony Brook), R. Cobb-Stevens (Boston College), J.F. Courtine (Archives-Husserl, Paris), F. Dastur (Université de Paris XX), K. Düsing (Husserl-Archiv, Köln), J. Hart (Indiana University, Bloomington), K. Held (Bergische Universität Wuppertal), K.E. Kaehler (Husserl-Archiv, Köln), D. Lohmar (Husserl-Archiv, Köln), W.R. McKenna (Miami University, Oxford, USA), J.N. Mohanty (Temple University, Philadelphia), E.W. Orth (Universität Trier), C. Sini (Università degli Studi di Milano), R. Sokolowski (Catholic University of America, Washington D.C.), B. Waldenfels (Ruhr-Universität, Bochum)

LINA RIZZOLI

# ERKENNTNIS UND REDUKTION

*Die operative Entfaltung der phänomenologischen Reduktion im  
Denken Edmund Husserls*

 Springer

Library of Congress Control Number: 2008925049

ISBN 978-1-4020-8396-9 (HB)

ISBN 978-1-4020-8397-6 (e-book)

---

Published by Springer,  
P.O. Box 17, 3300 AA Dordrecht, The Netherlands.

*www.springer.com*

*Printed on acid-free paper*

Lektorat: Rainer Zolk, Heidelberg

All Rights Reserved

© 2008 Springer Science+Business Media B.V.

No part of this work may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, microfilming, recording or otherwise, without written permission from the Publisher, with the exception of any material supplied specifically for the purpose of being entered and executed on a computer system, for exclusive use by the purchaser of the work.

*Meiner Oma Lina und meinen Eltern Franca e Giuseppe*

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>VORWORT</b>	<b>xi</b>
<b>EINLEITUNG</b>	<b>1</b>
<b>I. DIE IDEE DER WISSENSCHAFTSLEHRE UND DIE PHÄNOMENOLOGIE</b>	<b>11</b>
§ 1. Wissenschaftslehre als Theorie der Theorie	12
§ 2. Metaphysik und Wissenschaftslehre	16
§ 3. Die Wissenschaftslehre als formale Logik	19
§ 4. Wissenschaftslehre und Erkenntnistheorie	21
§ 5. Erkenntnistheorie und Phänomenologie	25
§ 6. Theoretische Neutralität und logische Voreingenommenheit der Phänomenologie in den <i>Logischen Untersuchungen</i>	32
<b>II. DIE PHÄNOMENOLOGISCHE METHODENBILDUNG IN DEN LOGISCHEN UNTERSUCHUNGEN</b>	<b>41</b>
§ 1. Husserls erste Definition der phänomenologischen Immanenzsphäre	41
§ 2. Ganzes und Teil. Synthetische und analytische Notwendigkeit	46
§ 3. Zwischen Idealismus und Empirismus. Husserls Auffassung von ideierender Abstraktion in den <i>Logischen Untersuchungen</i>	58
<b>III. BEDEUTUNG UND INTENTIONALES BEWUSSTSEIN</b>	<b>77</b>
§ 1. Das Zeichenbewusstsein: Anzeichen und Ausdruck	77
§ 2. Das intentionale Wesen des Aktes: Aktqualität und Aktmaterie	92
§ 3. Eine wichtige Äquivokation: abstrakte und vollbestimmte Materie	97

§ 4. Eine „grundfalsche Lehre“: Husserls Auffassung von Aktqualität in den <i>Logischen Untersuchungen</i>	102
<b>IV. ANSCHAULICHKEIT UND ERKENNTNIS</b>	<b>115</b>
§ 1. Erkenntnis als Erfüllungssynthese	115
§ 2. Die sinnliche Anschauung	124
§ 3. Die Essenz	129
§ 4. Die kategoriale Anschauung	147
§ 5. Die kategoriale Repräsentation	152
<b>V. EMPIRISCHE BEDEUTUNG UND EMPIRISCHE ERKENNTNIS IN DEN LOGISCHEN UNTERSUCHUNGEN</b>	<b>167</b>
§ 1. Okkasionelle Ausdrücke	167
§ 2. Eigennamen	174
§ 3. 1905/06: die Erkenntnistheoretische Reduktion und die neue Auffassung der phänomenologischen Immanenzsphäre. Noetische und noematische Phänomenologie	185
<b>VI. AUF DEM WEG ZUR GENETISCHEN PHÄNOMENOLOGIE</b>	<b>203</b>
§ 1. Der Streitpunkt: empirische Bedeutung und Eigennamen	203
§ 2. Ursprüngliche Begriffsbildung und sekundäre Begriffserfahrung	209
§ 3. Die Identität des Individuums	223
§ 4. Daseins- und Wesensurteile	235
§ 5. Intentionalität und Horizont. Erinnerungs- und Phantasiebewusstsein	241
§ 6. Die Revision des Wahrheitsmodells der <i>Logischen Untersuchungen</i>	256
§ 7. Syntaktische Formung und Kerngebilde	268
<b>VII. HUSSERLS GENETISCHE WIRKLICHKEITSPHÄNOMENOLOGIE ALS HINTERGRUND DER TRANSZENDENTALEN REDUKTION</b>	<b>275</b>
§ 1. 1908: Die erste Beweisführung des transzendentalen Idealismus	275
§ 2. 1912: Die zweite Beweisführung des transzendentalen Idealismus in <i>Ideen I</i>	284

§ 3. Ideale und reale Möglichkeit	300
§ 4. Das Problem der Endgültigkeit der Erfahrung und die Methode der reinen Wesensschau	307
<b>RESÜMEE</b>	<b>327</b>
<b>LITERATURVERZEICHNIS</b>	<b>339</b>
Schriften von Edmund Husserl	339
Sekundärliteratur	340
<b>INDEX</b>	<b>347</b>



## VORWORT

Diese Studie stellt die überarbeitete Fassung meiner Dissertation dar, die ich im August 2005 an der Bergischen Universität Wuppertal und an der Università degli Studi in Mailand im Rahmen einer binationalen Promotion vorgelegt habe.

Es sei mir hier erlaubt, mich bei den vielen Menschen zu bedanken, die mich während meiner Promotion unterstützt und ermutigt haben.

Vor allen anderen gilt mein Dank meinen Lehrern an der Bergischen Universität Wuppertal, Prof. Dr. Klaus Held, meinem Doktorvater, Prof. Dr. Laszlo Tengelyi, Prof. Dr. Dieter Lohmar, Prof. Dr. Antonio Aguirre und Prof. Dr. Heinrich Hüni. Ihre Lehre und der wissenschaftliche Austausch im Rahmen der Wuppertaler Phänomenologischen Forschung haben meinen Arbeitsstil sowie meine Forschung am tiefsten geprägt und mir ermöglicht, diese Untersuchung durchzuführen. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Prof. Dr. Alfredo Marini, bei dem ich in Italien studierte und der von Mailand aus meine Promotion aufmerksam betreute, und bei Prof. Dr. Paolo Spinicci, der am Verfahren meiner binationalen Promotion aktiv beteiligt war und mit dem ich mich auch über einige wichtige Forschungsfragen austauschen durfte. Mein besonderer Dank gilt zudem Herrn Prof. Dr. Ullrich Melle und Herrn Dr. Rochus Sowa, durch deren konstruktive Kritik die Endfassung meiner Arbeit den letzten Schliff erhalten hat. Dem Direktor des Husserl-Archivs der Universität Leuven, Prof. Dr. Ullrich Melle, danke ich außerdem für die Erlaubnis, aus einigen unveröffentlichten Manuskripten Husserls zitieren zu dürfen.

Für die finanzielle Unterstützung meines Projektes danke ich dem Collegium Philosophiae Transatlanticum (Bergische Universität Wuppertal, Philipps-Universität Marburg, State University of New York at Stony Brook, Emory University Atlanta), das mich als Stipendiatin aufnahm. Außerdem möchte ich mich bei den „Freunden der Bergischen

Universität“ bedanken, die mir für meine Dissertation einen Förderpreis zuerkannt haben.

Während der Zeit meiner Promotion sind mir Menschen begegnet, die nicht nur für mein Forschungsprojekt, sondern für mein ganzes Leben wichtig wurden. Diese Freunde haben ihre Gedanken mit mir ausgetauscht, meine Arbeiten gelesen und mir bei den Korrekturen geholfen. Vor allem aber halfen sie mir dabei, mit den ungeheuren Schwierigkeiten des Denkens und Fühlens klarzukommen, die auf meinem Weg lagen. Ich möchte sie hier nennen, denn ich bin ihnen allen sehr dankbar: Dr. Gianluca Briguglia, Julia Abel, Dr. Rainer Schaefer, Irene Pelka, Dr. Frauke A. Kurbacher, Dr. Anke Sies, Katrin Babanek, Dr. Shigeru Taguchi, Dr. Julio Cesar Vargas.

Schließlich möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, ohne deren Begleitung ich nicht zu leben wüsste.

Mailand, im April 2008  
Lina Rizzoli

## EINLEITUNG

Einen „Königsweg“ in die Phänomenologie  
und somit in die Philosophie gibt es nicht.  
Es gibt nur den einen,  
den ihr eigenes Wesen vorzeichnet.  
(Hua III, 241)

Weil die Phänomenologie Philosophie sein will, weil sie also nach Husserl Erkenntnis aus letzter Selbstverantwortung des Erkennenden für seine Erkenntnisleistungen<sup>1</sup> sein muss, ist jeder Versuch, eine systematische Methodologie der Phänomenologie zu entwerfen, zum Scheitern verurteilt. Die „Phänomenologie der Phänomenologie“ als Kritik der transzendentalen Erfahrung hat ursprünglich nicht die Gestalt einer systematischen Methodenlehre. So hat Husserl niemals eine Architektonik der phänomenologischen Methode entfaltet, auch dann nicht, als er gegen Ende seines Lebens die Notwendigkeit einer transzendentalen Kritik der phänomenologischen Naivität in seinen Schriften verkündete.

Die Aufgabe, eine Systematik der transzendentalen Phänomenologie und ihrer Methode zu entwerfen und auszuführen, hat Husserl vielmehr seinem Assistenten Fink überlassen, der für ihn in seinen letzten Lebensjahren zum alltäglichen Gesprächspartner und unentbehrlichen Mitdenker wurde. Erst mit Finks Begleitung wurde es möglich, eine transzendente Methodenlehre zu gestalten, in der, wie Fink ausdrücklich unterstreicht, schon die ganze Systematik der phänomenologischen Philosophie *in nuce* enthalten ist.<sup>2</sup>

Ich glaube, dass Husserl die Entfaltung dieser Systematik der Phänomenologie vor allem deswegen zuließ, weil er hierin einen Weg sah sicherzustellen, dass sein philosophisches Erbe die Zeit überdauern würde. Durch die Systematisierung der phänomenologischen Methode

<sup>1</sup> Vgl. Hua VIII, 3.

<sup>2</sup> Vgl. Hua Dokumente 2, 10.

hätten vielleicht die vielen Missverständnisse vermieden werden können, mit denen er sein Leben lang zu kämpfen hatte.

Doch bedeutete dieser Schritt für Husserl — so meine Überzeugung — unvermeidlich, den ursprünglichen Geist des eigenen Philosophierens in gewisser Weise zu verraten. Denn Husserl selbst hatte immer darauf bestanden, dass zur Phänomenologie (und somit zur Philosophie) keine Doktrin, sondern nur der Entschluss verhelfen könne, „ein Erkenntnisleben in vollkommener und steter Selbstverantwortung“<sup>3</sup> zu führen. Erst infolge eines solchen Entschlusses kann das Ideal einer Philosophie reifen, die sich als strenge Wissenschaft versteht und zu verwirklichen versucht. Denn die Philosophie schöpft ihre Strenge gerade aus dem unermüdlichen Eifer, der sie zur engagierten Selbstkritik und Selbstverantwortung bewegt. Keine Doktrin und keine Systematik können aber lehren, was solche absolute Selbstverantwortung für den Philosophen zu bedeuten hat. Philosophie ist nach Husserl eben keine Lehre, sondern eine „Lebensform“<sup>4</sup>, die man persönlich wählt und in der man mit dem Ziel der „rationale[n] Selbstgestaltung und Selbsterkenntnis“<sup>5</sup> lebt. So ist der Entschluss zur Philosophie eine „Urstiftung, die ursprüngliche Selbstschöpfung ist“<sup>6</sup>, ein Entschluss, der sich nicht in einer einmaligen Entscheidung erschöpft, sondern jeden Tag neu gefasst werden muss. Der echte Philosoph muss immer ein Anfänger der Philosophie bleiben. Denn Philosoph ist man nur in seinen Bemühungen, Philosoph zu werden.<sup>7</sup>

Dass dies bei Husserl nicht bloße Rhetorik war, zeigt in erster Linie die Tatsache, dass er in seinen zahlreichen Einführungen in die Phänomenologie sich nie dazu verleiten ließ, eine Systematik der Phänomenologie zu entfalten. In seinen methodologischen Betrachtungen begnügt er sich meistens damit, den Weg der methodischen Reflexion formal vorzuzeichnen und dabei vor allem die Rückbezogenheit der Phänomenologie auf sich selbst<sup>8</sup> und somit die Notwendigkeit

<sup>3</sup> Hua VIII, 8.

<sup>4</sup> Ebd., 7.

<sup>5</sup> Ebd., 5.

<sup>6</sup> Ebd., 19.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., 7.

<sup>8</sup> Vgl. unter anderem Hua XIX/1, 13 A9; Hua XXIV, 192 ff.; Hua III, 152 f.; Hua VIII, bes. 164 ff; Hua I, 177 ff.

ihrer Selbstbegründung und Selbstaufklärung zu unterstreichen. Husserls Phänomenologie lebt von diesem Paradoxon: Sie ist „vor allem eine Methode und Denkhaltung“<sup>9</sup>, die allein durch eine methodische Selbstbegründung zur Philosophie wird, kann jedoch eine endgültige Lehre der eigenen Methoden nicht aufstellen. Womit hängt aber dieses Paradoxon zusammen?

Ich bin überzeugt, dass es tief in Husserls Idee der Phänomenologie als Wissenschaftslehre und in dem Zusammenhang verwurzelt ist, der in dieser philosophischen Wissenschaft zwischen phänomenologisch-thematischer Forschung und Selbstentwurf besteht. Dieser Zusammenhang wird im phänomenologischen Rahmen durch das methodische Prinzip der Reduktion hergestellt, an dem sich Husserls Methodenbildung seit den *Logischen Untersuchungen* (LU) orientiert und das erstmals in *Idee der Phänomenologie* in aller Klarheit formuliert wird: „Was eine Wissenschaft in Frage stellt“, heißt es hier, „das kann sie nicht als vorgegebenes Fundament benutzen.“<sup>10</sup> Der Zusammenhang zwischen thematischer Forschung und Methodengestaltung ist in der Phänomenologie eine Folge dieser methodischen Vorschrift, nach der sich die phänomenologische Methode ihrem jeweiligen Forschungsfeld anzupassen hat, d. h. sich durch dieses kontrastiv oder eben „reduktiv“ definieren muss.

Wie schon Lohmar<sup>11</sup> angemerkt hat, ist diese einfache Vorschrift des wissenschaftlichen Denkens auch der Grundgedanke der Reduktion, aus der allmählich die verschiedenen Varianten der phänomenologischen Reduktion erwachsen sind. Die methodische Reduktion besteht natürlich nicht in der bloßen Ausklammerung einer Kategorie oder eines Begriffs aus dem thematischen Forschungsfeld der Untersuchung. Sie impliziert vielmehr, dass man auf den operativen Gebrauch derjenigen Kategorien verzichtet, deren Rechtmäßigkeit gerade in Frage steht. Solange die

<sup>9</sup> Hua II, 23.

<sup>10</sup> Ebd., 33. Vgl. auch Hua X, 346, wo Husserl die Forderung der phänomenologischen Reduktion folgendermaßen beschreibt: „Es ist nichts anderes als die Forderung, des hier bewegenden Problems und seines eigentlichen Sinnes beständig eingedenk zu bleiben und dem kein anderes Erkenntnisproblem zu unterschieben. Darin liegt aber, dass wir nichts als vorgegeben voraussetzen, nichts als Prämisse verwenden, keine Untersuchungsmethode zulassen dürfen, welche selbst mit dem Problem behaftet ist.“

<sup>11</sup> Vgl. Lohmar 2002, 753.

Prüfung, der solche Begriffe unterzogen werden, nicht abgeschlossen ist, wird man sie nicht als gültig voraussetzen dürfen. Man wird sie also auch auf der operativen Ebene ausschalten müssen. In diesem Sinne kann man mit Lohmar die Reduktion als eine Methode definieren, „die auf ein Erfahrungsfeld zurückführen soll, in dem die Setzung, deren Recht auszuweisen ist, nicht (bzw. noch nicht) enthalten ist“.<sup>12</sup> Hiernach hat die Rede von Reduktion zugleich eine negative und eine positive Bedeutung. Denn einerseits soll sie dazu dienen, einen bereits vorliegenden Erfahrungsboden zu dekonstruieren und ihn „auf ein bewusst methodisch verarmtes Erfahrungsfeld“<sup>13</sup> zurückzuführen, andererseits soll die Reduktion aber auch einen vorher nicht zugänglichen anschaulichen Bereich erschließen, der nun für positive Erfahrungen zur Verfügung steht. Ziel eines solchen reduktiven Verfahrens ist offenbar, der *petitio principii* zu entgehen, auf die man stößt, wenn man die Geltung einer bestimmten Setzung in der Untersuchung voraussetzt, durch welche die Rechtmäßigkeit ebenjener Setzung aufgewiesen werden muss.<sup>14</sup>

Nun ist m. E. nicht nur entscheidend, den Zusammenhang zwischen phänomenologisch-thematischer Forschung und Methodenbildung, der durch das reduktive Prinzip etabliert wird, als einen dynamischen anzusehen; man muss ihn geradezu als ein Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit verstehen. Die Weise, wie eine reduktive Methode entworfen wird, ist zwar zunächst vom Vorverständnis der Gegenständlichkeit diktiert, deren Untersuchung man sich vornimmt. Unvermeidlich ist es aber, dass wesentliche Züge des Erforschten erst durch diese analytische Untersuchung ins Blickfeld rücken und thematisiert werden können. Die Explikation des Forschungsfeldes macht somit eine Selbstkorrektur, d. h. einen neuen Entwurf der Reduktion erforderlich, mit dem wiederum eine neue Zugangsweise zum thematischen Gegenstand erschlossen wird. Diese operative Dynamik, in der die progressive Berichtigung der reduktiven Methode und die Verfeinerung des analytischen Instrumentariums durch die Ergebnisse der thematischen Explikation bedingt sind und umgekehrt, ist vielleicht der wichtigste Wesenszug der phänomenologischen Reflexion, ihre Auszeichnung und ihre Stärke. Hinter Husserls

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., 768.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., 753.

Rhetorik der Selbstverantwortung steht, wie ich meine, letztlich die Aufforderung, sich diesen disziplinierten Reflexionsstil anzueignen, auf den sich die Praxis des reduktiven Prinzips zurückführen lässt. Die Phänomenologie ist insofern eine philosophische Denkhaltung, als sie dieses reduktive Prinzip zur operativen Regel ihrer Reflexion macht. Man lasse sich hier nicht vom Anschein irreführen, es handele sich bei dem skizzierten reduktiven Prinzip um eine Trivialität, die jedem Wissenschaftler als eine Selbstverständlichkeit gilt. Vielmehr erreichte die operative Anwendung dieses Prinzips im Rahmen der Husserl'schen Phänomenologie eine solche Tiefe und Radikalität, dass sie zugleich eine neue Weise des philosophischen Denkens ermöglichte.

Man versteht jetzt auch, warum eine Beschreibung der phänomenologischen Methode nur als formale Vorzeichnung möglich ist und warum dagegen der Versuch, eine systematische Methodenlehre der Phänomenologie zu entfalten, letztlich einen Verstoß gegen ihr erstes methodisches Prinzip darstellt. Denn jede Systematik, und zwar auch diejenige, die sich der dynamischen Struktur der Reduktion bewusst ist,<sup>15</sup> kann nicht umhin, sich an einer bestimmten historischen Gestalt der Phänomenologie zu orientieren und diese somit zu hypostasieren. Nach Husserl ist die Phänomenologie aber eigentliche Philosophie nur, insofern sie sich als eine stets neu zu entwerfende Aufgabe versteht. Dass die Phänomenologie eine Denkhaltung ist, dass sie die Methode und den Weg zur philosophischen Selbstverantwortung darstellt, bedeutet gerade, dass die Phänomenologie immer schon dabei ist, ihre jeweils aktuelle Gestalt aufzuheben. Dies macht auch die „absolute“ Aktualität der Phänomenologie aus, die durch keine Widerlegung ihrer Inhalte und ihrer jeweiligen methodischen Gestalt als widerlegt gilt, sondern als Denkhaltung heute wie vor einem Jahrhundert fruchtbar praktiziert werden kann.

Wenn aber jede systematische Darlegung der phänomenologischen Methode letztlich den Sinn und die operative Tragweite ihres reduktiven Prinzips zu entstellen scheint, wie kann man dann versuchen, in das Wesen dieser Methode einzudringen? Ein möglicher Weg scheint mir darin zu liegen, anstatt Husserls methodologischer Betrachtungen

<sup>15</sup> Vgl. Hua Dokumente 2, 11.

seine phänomenologische Praxis zu untersuchen, dabei aber besonderes Augenmerk darauf zu richten, wie in ihr das Prinzip der Reduktion als operative Norm der Reflexion fungiert. In der vorliegenden Arbeit möchte ich also die Weise untersuchen, wie sich in Husserls Denken thematische Phänomenologie der Erkenntnis und phänomenologische Methodenbildung gegenseitig beeinflussen. Ich werde versuchen, die operative Dynamik, in der sich Husserls phänomenologische Reflexion stets bewegt, offenzulegen.

Meine Analysen werden sich auf der doppelten Ebene der thematischen Phänomenologie und speziell der Erkenntnisphänomenologie einerseits und der Methodenkritik andererseits entfalten. Diese Verdoppelung der analytischen Perspektive soll in erster Linie dazu dienen, dem eigentümlichen, transversalen Gang der Husserl'schen Reflexion nachzugehen. Auf diese Weise hoffe ich ein operatives Verständnis der Husserl'schen Methode zu gewinnen und mir somit auch den Zugang zu ihrer theoretischen Praxis erschließen zu können.

Zu diesem Zweck werde ich einige entscheidende Etappen des Husserl'schen Weges rekonstruieren, in denen die gegenseitige Abhängigkeit von thematischer Forschung und Methodenbildung besonders evident ist. Es handelt sich zumeist um Entwicklungsphasen, in denen ein selbstkritischer Bruch in Husserls Auffassung zu einem neuen Entwurf der Phänomenologie führt.

Durch die transversale Betrachtungsweise, die neben Husserls phänomenologischer Erkenntnisauffassung immer auch sein operatives Methodenverständnis thematisiert, können zugleich einige Aspekte der Husserl'schen Erkenntnisphänomenologie sichtbar gemacht werden, die bis heute vernachlässigt wurden. Man erhält somit den Schlüssel, den man benötigt, um die operative Entfaltung der phänomenologischen Methode präzise rekonstruieren zu können. Bei dieser Rekonstruktion erweist sich Husserls oft implizite Selbstkritik als das beste Instrument dafür, den Sinn der kontinuierlichen Transformation seiner Erkenntnisphänomenologie zu beleuchten.

Den Ausgangspunkt meiner Betrachtungen wird Husserls Auffassung von der Phänomenologie in den LU bilden. In dieser Schrift wird die Phänomenologie als ein Feld neutraler Forschungen charakterisiert, die der Erkenntnistheorie die Mittel einer kritischen Grundlegung der reinen Logik an die Hand geben sollen. Schon in diesem Werk lässt sich eine



rudimentäre Anwendung des Prinzips der Reduktion nachweisen, die zu einer kontrastiven Charakterisierung von wissenschaftlicher Theorie und deskriptiver Phänomenologie führt. Um Einsicht in Husserls spätere Entwürfe der Phänomenologie gewinnen zu können, scheint mir höchst wichtig, Sinn und Tragweite des Husserl'schen Projekts der LU zu begreifen. Es geht mir hierbei vor allem darum zu verstehen, wie in dieser ersten phänomenologischen Schrift Husserls dogmatische Auffassung von der reinen Logik zu einer logizistischen Auffassung von der Phänomenologie führt. Der Grund dieser anfänglichen logischen Voreingenommenheit der Phänomenologie liegt m. E. darin, dass Husserl in dieser Schrift noch nicht in der Lage ist, eine deutliche Trennlinie zwischen der Aufgabe der erkenntnistheoretischen Begründung der Logik und jener der Selbstbegründung der Phänomenologie zu ziehen. So hat die Evidenz- und Wahrheitsauffassung, die Husserl in dieser Schrift erarbeitet, nicht nur der Aufklärung der Logik zu dienen, sondern sie soll auch zur Selbstaufklärung der Phänomenologie beitragen. Hierin liegt auch der Grund dafür, dass eine Kritik der methodischen Grundlage der Phänomenologie in den LU die sorgfältige Analyse der Grundkategorien der Erkenntnisphänomenologie voraussetzt, die in dieser Schrift entfaltet wird. Die logizistische Einseitigkeit von Husserls erster Lehre der intentionalen Akte zeigt sich deutlich daran, dass auf ihrer Grundlage keine adäquate Phänomenologie der empirischen Erkenntnis entfaltet werden kann. Hiermit wird aber zugleich in Frage gestellt, ob die in den LU entworfene Aktlehre überhaupt eine angemessene Erkenntnisphänomenologie ermöglicht. Dass Husserl sich bereits im ersten Band dieses Werkes dazu entscheidet, seine phänomenologische Untersuchung der Erkenntnis auf den Bereich der reinen Logik zu beschränken, erscheint dann nicht nur als die Folge, sondern zugleich als die Ursache der logizistischen Einseitigkeit der LU. Denn diese Entscheidung, derentwegen Husserl hier die Frage der empirischen Erkenntnis nur nebenbei behandelt, führt letztlich zur Verfestigung seiner Vorurteile über die Natur der Erkenntnis und zur Verabsolutierung des logischen Evidenzbegriffs.

Wenn Husserl 1908 beginnt, die Frage der empirischen Erkenntnis als solche zu thematisieren, wird er sich in der Tat unmittelbar der Unzulänglichkeit seiner Erkenntnisphänomenologie bewusst. So arbeitet er zwischen 1908 und 1914 an einer tiefgreifenden Revision seiner Erkenntnisauffassung. Die Hauptkategorien seiner phänomenologischen

Aktanalyse, nämlich Begriffe wie Aktmaterie, Aktqualität, Fülle und Essenz erhalten hierdurch einen neuen Sinn. Auch das Wahrheitsmodell, das Husserl in den LU erarbeitet hatte, wird jetzt kritisiert und durch ein neues Modell ersetzt.

Dass diese Überarbeitung der Grundkategorien der Husserl'schen Aktanalysen, die zwischen 1908 und 1914 statthat, bis heute fast unbeachtet blieb, hat verschiedene Gründe. Zu dieser Sachlage hat gewiss die Tatsache beigetragen, dass einige wichtige Manuskripte, in denen Husserl an der Revision seiner ersten Erkenntnisphänomenologie arbeitete, noch unveröffentlicht sind<sup>16</sup> oder erst in den letzten Jahren<sup>17</sup> veröffentlicht wurden. Die Lektüre dieser und anderer Texte zur Erkenntnistheorie, die aus derselben Zeit stammen und schon lange veröffentlicht sind, wird außerdem dadurch erschwert, dass Husserls Analysen hier meistens der bekannten Linie der LU folgen und somit den Anschein erwecken, eine bloße Wiederholung zu sein. Aber auch eine mikroskopische Veränderung auf der Ebene der thematischen Erkenntnisphänomenologie kann makroskopische Konsequenzen für die operative Gestaltung der phänomenologischen Methode haben. Nur eine Analyse, die sich transversal zwischen diesen beiden Ebenen der Husserl'schen Phänomenologie bewegt, kann sich deswegen einen Zugang zum eigentlichen Sinn der thematischen sowie der methodischen Reflexion Husserls verschaffen.

So entdeckt man auch, dass 1908/12 die Revision der Erkenntnisphänomenologie der LU nicht nur zur Überwindung der logizistischen Vorurteile führt, die Husserls frühere Konzeption der Phänomenologie prägten, sondern dass sie zugleich den Anfang der genetischen Phänomenologie darstellt. In diesem Zusammenhang kann man vielleicht am deutlichsten sehen, was die gegenseitige Abhängigkeit von

<sup>16</sup> Hiemit meine ich vor allem die Manuskripte A I 17 I und A I 17 II.

<sup>17</sup> Dies gilt für einige Manuskripte aus den Jahren 1913/14, die zur Umarbeitung der VI. LU bestimmt waren und erst 2002 im Band XX/1 der Husserliana veröffentlicht wurden, und für die Manuskripte, die Husserl 1908 zur Frage des transzendentalen Idealismus verfasste und die erst 2003 im Band XXXVI der Husserliana erschienen sind. Für die Rekonstruktion von Husserls Denkweg in diesen Jahren sind aber auch einige Vorlesungen wichtig, die Husserl zwischen 1902 und 1909 hielt und die in den letzten Jahren in den Materialienbänden III, V, und VI der Husserliana veröffentlicht wurden.

thematischer Phänomenologie und phänomenologischer Methodenbildung bedeutet. Denn 1908 ist es das erforschte Phänomen selbst, nämlich die empirische Erkenntnis als Erkenntnis der Wirklichkeit, die Husserls Analyse dazu drängt, sich genetisch zu gestalten. Die genetisch-diachronische Betrachtungsweise erschließt dann ein ganz neues Feld von Phänomenen, was unmittelbar auch eine Revision der statisch-synchronischen Analysenmethode erforderlich macht. Die Ursprünge der genetischen Phänomenologie auf 1908 zurückzudatieren, ermöglicht somit, auch die transzendente Wende der Phänomenologie aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Die erste Beweisführung des transzendentalen Idealismus wird von Husserl in der Tat schon 1908 entworfen und setzt offenkundig Elemente einer genetischen Wirklichkeitsauffassung voraus. Der erste Anstoß zur Entfaltung einer transzendentalen Phänomenologie scheint somit aus der noch rudimentären genetischen Wirklichkeitsauffassung hervorzugehen, die Husserl in diesen Jahren entfaltet.

Der neue, transzendente Entwurf der Phänomenologie hat natürlich eine weitreichende Revision der Methode dieser Disziplin zur Konsequenz. Die transzendente Umgestaltung der phänomenologischen Methode erschöpft sich aber nicht in der Einführung der transzendentalen Epoché, sondern ist auch mit einer Funktionsveränderung der Methode der phänomenologischen Ideation verbunden. Von nun an wird der Wesensschau der Sinn einer eidetischen Reduktion zugeschrieben, die zur transzendentalen Reinigung des phänomenologischen Forschungsfeldes beizutragen hat.

Diesem Weg der Selbstkritik, der Husserl von der logizistischen Auffassung der LU zur Entfaltung der transzendental-genetischen Phänomenologie führte, soll in den nächsten Abschnitten analytisch nachgegangen werden.